

Coronaalltag der Gefährdeten

Einsam im Quadrat

Von Herbert Schadewald

»Die Ruhe ist unheimlich«, gesteht die ehemalige Rundfunkjournalistin. Sie sitzt auf der Terrasse vor dem flachen Einfamilienhäuschen in dem großen Garten. Dessen Tor führt geradewegs auf die Hauptstraße des kleinen Dorfes. »Früher kam hier öfter mal ein Auto vorbei. Aber jetzt?« Sie trinkt einen Schluck Kaffee und kann ungestört ihrem Tinnitus lauschen. »Ich kann jetzt aus dem trockenen Boden das Gras wachsen hören«, versucht die Witwe die gespenstige Stille aufzuheitern. Nicht einmal ein Köter kläfft irgendwo. Nur der leichte Wind ist auf der Haut spürbar und gelegentlich ertönen Vogelstimmen.

Früher fuhr sie, wenn ihr fad war oder ihr der Dorfhimmel auf den Kopf fiel, in die nächste Stadt, setzte sich ins Café oder traf sich mit Bekannten. Ostern wollte die gesamte Verwandtschaft sich bei ihr treffen. »Es war erstmals die Chance, dass wirklich alle konnten«, seufzt sie. Doch so einsam hat sie Feiertage bisher nur ganz selten erlebt. Corona bremste alle aus und macht sie seitdem zur Gefangenen auf dem angemieteten Grundstück. »Ruf doch wenigstens mal öfter an«, bittet sie. Ich verspreche es.

»Brauchst du auch eine Maske?«, fragt mich eine ehemalige Kollegin. Schon während des Vorruhestandes entwickelte sie sich im Selbststudium zu einer Computerexpertin. Doch neben der digitalen Welt, in der sie sich wirklich perfekt auskennt, liebte sie die unmittelbare zwischenmenschliche Kommunikation. Die vielseitig interessierte Exredakteurin hat inzwischen ihren heimischen Lieblingsplatz am Computer mit dem an der Nähmaschine vertauscht. »Ich musste mir das erst wieder beibringen«, gesteht sie lächelnd. Doch nun näht sie den inzwischen fast allorts verordneten Mund-Nasenschutz. »Irgendwas muss ich tun«,



© pekuausbild

begründet sie. Vom Balkon ihrer kleinen Stadtwohnung schaut die sonst recht quirlige Rentnerin auf die erwachende Natur im Hof und sorgt sich um ihren erwachsenen Sohn, den sie aber fast täglich per Skype oder Telefon kontaktiert. Der unmittelbare Kontakt fehlt beiden sehr. Hinzu komme die Ungewissheit, wie es weitergeht.

»Mir und meinem Mann geht es gut. Wir gehen dem Virus aus dem Weg«, lese ich in der E-Mail einer engagierten ver.di-Rentnerin. Dann berichtet sie, dass sie gerade Schutzmasken für die Arbeiterwohlfahrt nähe. »Irgendwie muss ich mich beschäftigen. Langeweile habe ich aber nicht«, versichert sie. Allerdings gesteht sie auch, dass ihr »die Gespräche so von Frau zu Mann und von Frau zu Frau« fehlten. Aber es kämen auch »wieder bessere Tage«, endet sie optimistisch ihren elektronischen Rundbrief.

Recht einsam sitzt auch Claus Lock, zuständig für die ver.di-SeniorInnen, in seinem Büro in der

zweiten Etage des ver.di-Landesbezirkes Berlin-Brandenburg. Denn seit 20. März gibt es im Haus keinen Besucherverkehr mehr. Auf der Etage ist tote Hose. Viele andere sind im Homeoffice. »Ich telefoniere jetzt schon viel mehr als zu Beginn des Jahres«, schildert der Ansprechpartner für die Berliner und Brandenburger ver.di-Senioren seinen Büroalltag. Früher hatte er oft spontanen Besuch bekommen. »Das gibt es alles nicht«, konstatiert er. Jetzt sei er gerade dabei, »weitere Veranstaltungen zu verschieben«. Claus Lock hält es für »echt schlimm«, dass »so viel, was unsere gemeinsame Arbeit ausmachte, auf Eis gelegt werden musste«.

Er stimmt zu, dass die Vereinsamung in den letzten Wochen größer geworden ist. Der Landesbezirk hatte ja früher regelmäßig verschiedene, inhaltlich wertvolle Veranstaltungen organisiert, die auch den älteren ver.di-Mitglieder, die Chance boten, sich aktiv zu beteiligen. »Das fällt natürlich im Moment

flach« bedauert er. Schließlich weiß auch der Senioren-Ansprechpartner, dass es Kollegen gebe, »die das ganz schrecklich finden, weil sie allein leben und diesen persönlichen Austausch sehr gut fanden«. Aber ver.di könne auch in der Situation nicht wirklich helfen: »Wir sind als Organisation auch nicht so die erste Ansprechquelle.« Vielmehr verweist er auf die Wohlfahrtsverbände, auf das Silbernetztelefon (08 00-4 70 80 90) sowie auf den Berliner Krisendienst. »Wenn wir das bewerkstelligen sollten«, meint Claus Lock, »dann nur mit ehrenamtlicher Unterstützung«. Doch darüber wurde im Vorstand noch nicht diskutiert.

Der einsam arbeitende Gewerkschaftsfunktionär kennt aber auch »Mitglieder, die finden die Situation okay und entdecken auch Sachen, die sie bisher vernachlässigt haben. Jetzt haben sie mehr Zeit, sind zuhause und das Wetter ist meistens gut. So machen sie Dinge, die sie sonst nicht tun würden.« Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen bedeuten für Senioren Ausgrenzung. Die unmittelbaren kollegialen und sozialen Beziehungen sind abgeschnitten. Für viele ist es nun die Einsamkeit im Quadrat. Moderne, elektronische Kommunikationsmittel ermöglichen zumindest die akustische und visuelle Verbindung zu Familienmitgliedern, Bekannten und Freunden aufrechtzuerhalten. Sie nutzen aber nur jenen, die sich dieser Technologieentwicklung nicht bewusst verweigerten. Doch auch das gute, alte Festnetztelefon ist durchaus hilfreich, mal wieder Hallo zu sagen. Ich mach's gleich, um es auf dem vereinsamten Dorfgehöft klingeln zu lassen.

(Die Recherche zu diesem Beitrag erfolgte im April 2020)

→ Berliner Krisendienst

→ »Tagesspiegel«-Chefredakteur Lorenz Maroldt über Corona und die Medien

→ Handreichung des VS in ver.di

Selbstständige in der Pandemie

»Hier herrscht echte Not«

Von Herbert Schadewald

Freie Journalisten, Künstler, Mediengestalter, (Musikschul-)Pädagogen, Reiseführer... gehören zweifellos mit zu den wahren Verlierern der Coronakrise. Ihnen, die ohnehin kaum über Rücklagen verfüg(t)en, gingen faktisch über Nacht die Einnahmen verloren. Deutschlandweit gibt es etwa 2,2 Millionen Soloselbstständige. Rund 30 000 von ihnen sind bei ver.di organisiert.

Allerdings seien nicht alle gleich betroffen und in ihrer beruflichen Existenz bedroht, konstatiert die ver.di-Bundeskommision Selbstständige. Aber die Bundeshilfen unterscheiden eben »nicht nach individuellem Einkommensausfall, sondern beschränken die Zahlung auf die Absicherung laufender betrieblicher Kosten. Damit werden systematisch gerade jene vom Zugang zu Wirtschaftshilfen ausgeschlossen, bei denen Lebenshaltungs- und Betriebskosten ineinander verwoben sind«, kritisiert die Kommission.

»Bei einem großen Teil der Soloselbstständigen sind jedoch Privates und Berufliches untrennbar miteinander verquickt und das eigene Einkommen eine laufende betriebliche Ausgabe«, verdeutlicht ver.di-Vorsitzender Frank Werneke und verweist darauf, dass auch Steuerstundungen nur sehr wenig nutzen. »Hier herrscht echte Not«, betont er nachdrücklich. Deshalb fordert er Nachbesserungen bei der Soforthilfe und ein entsprechendes Engagement der Länder, wenn der Bund dazu nicht bereit sei. Dabei verweist Frank Werneke auf das Beispiel Baden-Württemberg. Dort gab es aus Landesmitteln ein Soforthilfeprogramm, das Soloselbstständigen 1180 Euro zubilligte.

ver.di fordert, die restriktive Handhabung der Lebenshaltungskosten zu überarbeiten. Denn sonst laufe für die Soloselbstständigen, die weder ein Ladengeschäft gemietet noch ein Fahrzeug geleast oder andere laufende Betriebskosten haben, die Liquiditätssoforthilfe ins Leere. Gleichzeitig wird darauf verwiesen, dass die im März aufgelegten umfangreichen regionalen Hilfsprogramme weitgehend eingestellt wurden. Was aktuell überhaupt noch geht oder auch nicht, ist

auf der ver.di-Internetseite (siehe Link am Ende) nachlesbar. Ob gewährte Corona-Zuschüsse eventuell (doch) zurückgezahlt

Zuschüsse waren ja ursprünglich als Überbrückung für drei Monate gedacht. »Jetzt ist der dritte Monat angebrochen«, konstatiert sie. Of-

ne, die die Mietzahlungen aussetzen wollen und Boni an Aktionäre ausschütten, aber unterstützende Staatsgelder kassieren. Stinksau-



Produktion einer Radiosendung im Berliner ARD-Hauptstadt-Studio (Symbolfoto)

werden müssen, bedarf der Einzelfallklärung. Ebenso kann es noch manchen Rechtsstreit darüber geben, dass Anträge auf diese finanzielle Unterstützung nicht bewilligt wurden. Da es sich bei diesen Sachlagen um den Bereich Subventionen und Fördermittel dreht, greift normalerweise der ver.di-Rechtsschutz nicht. Doch der Bundesvorstand beschloss Anfang Mai, die Rechtsschutzgewährung im Sinne des Paragraphen 2 der Rechtsschutzrichtlinie zu erweitern, um die ver.di-Mitglieder in dieser Sonder-situation zu unterstützen. Dies dient nicht zuletzt auch der Mitgliedererhaltung und -gewinnung bei den Soloselbstständigen. Gleichzeitig macht der Vorstand klar, dass kein Rechtsschutz gewährt werde, »wenn nur entgangener Gewinn oder weggebrochene Einnahmen als Basis für die Antragstellung dienen. Dann fehlt jegliche Erfolgsaussicht.«

»Das allergrößte Problem«, so Veronika Mirschel, ver.di-Referatsleiterin Selbstständige, »ist jetzt die Frage: Wie geht es weiter?« Die

fenbar war die Politik davon überzeugt, dass nach einem Vierteljahr alles vorbei ist. Und jetzt werde deutlich, »dass in vielen Branchen da über längere Sicht nichts geht«, stellt Veronika Mirschel klar.

Bleibt also nun nur noch der Gang zum Jobcenter, um Hartz IV zu beantragen? Etliche Schauspieler pendeln ja seit Jahren zwischen dem Set und dem Jobcenter, um überleben zu können. Andere Künstler kellnerten zwischenzeitlich, um ihr Einkommen zu sichern. Das ist gegenwärtig auch nicht möglich. Zeitschriften vergeben seit gut zwei Monaten an freie Journalisten keine Aufträge mehr, weil Verlage wegen der fehlenden Anzeigen Honorare sparen. Ein Trend, der sich fortsetzen wird.

Veronika Mirschel appelliert an die Politiker: »Ihr müsst jetzt handeln. Wie auch immer dieses Paket dann aussieht, ihr könnt die Leute jetzt nicht im Regen stehen lassen!« Das sagt die engagierte ver.di-Funktionärin auch mit einem »sehr verärgerten Blick« auf Großkonzern-

er ist sie, dass nun auch noch laut über eine mögliche Pkw-Abwrackprämie nachgedacht wird. »Selbstständigkeit ist auch ein Wirtschaftsfaktor, der auch genauso behandelt werden muss wie Unternehmen«, betont Veronika Mirschel.

Diese Pandemiesituation bietet auch einen riesigen Vorteil für Selbstständige. Denn »es kommt jetzt alles in den Fokus. Diese Chance wollen wir nutzen, um daraus längerfristige, klare Forderungen zu entwickeln«, lässt die ver.di-Referatschefin wissen. Schließlich habe die Selbstständigkeit auch eine gesellschaftliche Wertschöpfung. Als mitgliederstärkste Interessenvertretung dieser Gruppe gilt es nun mehr denn je, Flagge zu zeigen und stärker als je zuvor über die oftmals prekären Bedingungen der Selbstständigen zu reden. Nur so lässt sich auch für diese unste-tig Beschäftigten ein Gehör bei der Politik verschaffen.